Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Artikel: Die Bibliothekarin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— „Oder hinaus aufs Moor", sagte Michael leichthin und ein wenig ärgerlich.

„Aufs Moor?" fragte Veronika leise und erschreckt. Da geschah es, daß Michael wie unter einem Schlag zusammenfuhr. Aufs Moor! Daß er daran nicht gedacht hatte! Durch die schütteren Bäume schimmerte immer noch träge die dunkle Moorweite. Ein kühlerer Hauch zog herzu.

Da zog sich etwas zusammen in Michael. Ich bin Roßknecht, und der Falbfuchs, der ist im Moor! Er riß seinen Arm zurück. „Du, wenn es so ist, dann muß ich — —!" Er drückte den Hut fester ins Gesicht; die Schuhe, die hatt' er schon wieder an den Füßen. „Michael!" Ja, einmal hörte er Veronika noch rufen, dann aber lief er schon hindurch unter den Tannen. Bis das Moor weit und grau vor ihm lag, da war keine lange Zeit verstrichen. Bald wurde der Boden schon weicher, der Schritt fühlte sich an wie auf Polstern.

Krause, abgründige Gedanken überfielen den Roßknecht. Einmal waren einem Bauern die Pferde durchgegangen, hinein in das Moor. Gespann und Wagen sollten versunken sein. So ging die Rede. Da aber klatschte ihm eine Birke ins Gesicht, daß er stehen bleiben mußte mit tränenden Augen. Er schaute um sich. Dann rief er: „He, Falber! He, Fuchs!" Kein Laut um ihn in der ganzen mondfahlen Weite. So lief er wieder. Einmal hielt das Heidekraut fester, dann spritzte wieder das Wasser auf unter den Schuhen. Das Moor lauerte um ihn, heimtückisch und schweigend. Und sein Roß, der Falbfuchs? Da schrie Michael wieder und lauschte.

Und dann fand der Roßknecht Michael den Hengst. Neben einem schmalen Rasenrücken, der ungewiß herauslief zwischen verwachsenen Sümpfen. Die Hinterbeine steckten bis zum Rücken hinauf im Sumpf, und vor sich hatte der Hengst das Moor zu einem schwarzen Morast verwandelt. So oft er emporschoß, sank er tiefer ein in den zähen Brei. Und jetzt, ja, jetzt wieherte er Michael entgegen!

„Halt dich noch, Falber, halt dich!" Gut konnte er es ja nicht, das Trösten, weil ihn selber ein Grausen überlief. Er schaute angstvoll um sich. Dort standen etliche Birken, und die Föhren da waren auch gut zu brauchen. Die Äste riß er ab und warf sie hin vor dem Falbfuchs, daß er einen Halt bekäme. Aber das gab noch lange Arbeit. Zuletzt riß er seinen Rock vom Leibe und breitete ihn hin. Hinein watete er und faßte den Hengst. „Jetzt, Falber, auf!" Das gab ein wüstes Herumschlagen. Endlich fand das Roß Boden! Der Sumpf spritzte auf, der Schweiß rann an dem Tier herab. Da schrie der Roßknecht wieder: „Auf, Falber!"

Aber da geschah es, daß sich der Huf verfing an Michaels Hose. Die hielt fest. Michael wehrte sich verzweifelt. Der Falbfuchs aber war doch der Stärkere. Genau wußte es ja Michael später nimmer. Nur ein Knie mußte ab sein, mittendurch. Das Bein steckte wie Blei im Sumpf.

„Fuchs, Falber!" flüsterte Michael mit verlöschendem Glück; denn da stand der Hengst schwarz vor dem helleren Himmel, groß und schön. Und in mattem Trab lief er waldzu.

Der Roßknecht Michael wurde gefunden und heimgebracht. Daß er nun ein Holzbein hatte, damit fand er sich ab. Der Falbfuchs, der war das wohl wert. Und der seltsame Frühling voll Glück und Versuchung brannte noch einmal heiß herauf in Michael.

Die Bibliothekarin.

Sie saß, den Lesesaal überschauend, hinter einer Rampe auf erhöhtem Platz und nahm von den Besuchern, Studenten zumeist, mitgebrachte Mappen und Taschen an sich, die sie ihnen, wenn sie den Saal verließen, wieder zurückgab. Es war das ein Überbleibsel aus unsicherer Zeit und würde nun wohl bestehen bleiben. Denn es gab teure Schätze in den langen Reihen der Bücher, die vom Fußboden bis zur Decke die weiten Flächen der Wände bedeckten. Zwischendurch arbeitete sie . . .

Das Fräulein war nicht nur keine alte Jungfer, sondern sogar ein überaus schönes und liebenswürdiges Geschöpf. Daraus ergaben sich zwei Folgen: eine im Sinne der Wissenschaft gute, indem es manchen Jüngling an die Quelle der Gelehrsamkeit zog, der sonst vielleicht den Lesesaal gemieden hätte; und eine ungute, indem auch die ernstlich Strebenden es nicht unterlassen konnten, hin und wieder den Blick zu erheben

Eidg. Schützenfest 1939. Pistolenstand.

Phot. H. Niedecken, Weggis.

und sich am Anblick des schönen Fräuleins zu erfreuen. Besonders wenn es Frühling war und das Fräulein im leichten, lustig bunten Kleidchen seinen Thron schmückte, wurden die Kräfte der Zerstreuung bedenklich groß, und gar mancher Mulus wandte kein Auge von ihr, und es verfinsterte sich auch wohl gelegentlich unbeherrscht sein Gesicht, wenn ein Neuer hereinkam und dem Fräulein eine Artigkeit sagte, leise, damit er die anderen nicht störe, und wenn dann das Fräulein die dargebotene Freundlichkeit mit einem lieblichen Lächeln zurückgab.

Keiner wußte, was das Fräulein dachte. Keiner ahnte, wie viele schon versucht hatten, über Artigkeiten hinauszugehen und außerhalb des Lesesaals ernsthafter mit ihr ins Gespräch zu kommen. Da gab es einen netten, ein wenig scheuen Jungen, Philologen seines Zeichens, der immer rot wurde, wenn er ihr die Mappe zureichte, einen Juristen, der ihr freundschaftlich die Hand drückte, einen Mediziner, der ihr vertraulich zublinzelte. Das Fräulein aber hatte für alle eine gleichbleibend stille Freundlichkeit, die keinen bevorzugte und sich nichts vergab.

Heute nun, an einem wundersam-herrlichen Frühlingstag war die Kundschaft im Lesesaal besonders groß, eine schweigende Versammlung verehrender und sehnsüchtiger Herzen. Neben vielen altvertrauten Gesichtern sah man besonders zahlreich die allerjüngsten, noch taufrischen Musen-

söhne vertreten, deren bewundernde Blicke die ranke, lichtblaue Gestalt auf dem Throne umlagerten.

Da nun geschah es, daß ein junger Unbekannter hereinkam, der die Königin so stürmisch begrüßte und von ihr so stürmisch wieder begrüßt wurde, daß ein jähes Erstaunen durch die Reihen der allesamt von den Büchern erhobenen Köpfe lief. Und als nun gar das Fräulein von seiner Höhe herunterstieg und abseits in einem Winkel mit dem Neuen zwar leise, aber in äußerster, freudigbewegter Vertraulichkeit zu schwätzen begann, da mußte ja nun deutlich werden, was man bisher als wählerisch und als vorsichtige Zurückhaltung empfunden hatte. Da klappte eins nach dem andern der vielen Bücher auf den Tischen zu. Die Wissenshungrigen erhoben sich. Von der hohen Wand sah die Göttin der Wissenschaft tiefbekümmert hinter den treulos Einteilenden drein. Das Fräulein aber hatte plötzlich, nicht ohne einiges Erstaunen, alle Hände voll zu tun, die aufbewahrten Mappen wieder zurückzureichen.

Als dann aber die Bewegung des aufgescheuchten Schwarms beendigt war und das Fräulein die Trümmer besah, gewahrte es nichts als zwei herabgebeugte und bebrillte Gelehrtenhäupter und, fern in einer Ecke, die Stirn in die Hand gestützt — den zierlichen Kopf des jungen, netten Philologen. Wenn auch die Hand das Gesicht verdeckt hielt, wie um es vor neugierigen Blicken zu schützen, so war doch zu sehen, daß es sehr rot und nur mit Mühe beherrscht war. Da nun ging ein strahlendes Lächeln über das Gesicht des Fräuleins, und entrückt verweilte der Blick der schönen Augen eine Weile auf der fernen Gestalt, bis ihr Vertrauter sie mit sanftem Stoß wieder in die Wirklichkeit zurückrief. Aber sie blieb auch weiterhin zerstreut, freilich auf eine seltsam bewegte, beglückende Weise, und es dauerte nicht lange, bis der andere sich still zurückzog.

Übrig blieben allein zwei blinkende, tief herabgebeugte Gelehrtenplatten, zwei junge, schöne Menschenkinder, zehn Schritt voneinander entfernt, und eine atemlose, fast unheimliche Stille.

Unterdessen war es Mittag geworden, die Zeit des Saalschlusses. Die Gelehrten räusperten sich, klappten die Bücher zu, stellten sie wispernd an Ort und Stelle und gingen freundlich grüßend von hinnen. Auch unserm Philologen blieb nichts übrig, als sich zu packen und den schweren Gang zu tun. Während er aber noch in roter, hilfloser Verlegenheit vor dem Fräulein stand und das Fräulein seine Mappe offenbar nicht sogleich finden konnte, hörte er es wie aus weiter Ferne sagen: „Denken Sie sich diese Überraschung! Platzt mir da unversehens mein Bruder in den Laden!“ Und da er sie noch verdutzt, wie vor den Kopf gehauen, anstarrte, hängte sie rasch ihren Mantel über den Arm und, von ihrer Höhe heruntersteigend, sagte sie: „Gelt, Sie gehen auch in die Mensa? Da haben wir ja denselben Weg“ — —

Einige Tage drauf gab es um die schöne Bibliothekarin und den jungen Philologen allerlei erstauntes, kaum faßbares Gemunkel, und wiederum ein wenig später wurde auf das glaubhafteste versichert, die beiden seien im Abenddämmern Arm in Arm in der Großen Allee zu sehen gewesen.

Frau ohne Lächeln.

Franz Peter kam aus dem Militärdienst zurück. Strahlend vor Gesundheit und Unternehmungslust stieg er aus dem Zug. In der einen Hand trug er den Koffer, in der andern die Handschuhe mit der betonten Lässigkeit des ganz flotten Zivilisten. In der Bahnhofhalle blieb er stehen und überlegte: Sollte er zuerst zu Lotte und dann nach Hause, oder umgekehrt und frisch rasiert? Jedenfalls mußte die Wiederkehr entsprechend gefeiert werden, und zwar mit Lotte, dem patenten lustigen Mädel. Wozu hat man eine kleine Freundin?

Immerhin besser, sie zuerst anzurufen, dachte Franz Peter und ging auf eine Telephonkabine zu. Dann wählte er die Nummer, und Lotte meldete sich gleich selbst.

„Ich rufe dich vom Bahnhof auf,“ sagte er, „ist das nicht nett von mir?“

„Ja, sehr. Und wie ist es dir gegangen? Deine letzte Karte habe ich gestern erhalten, ich dachte daher, du würdest erst morgen zurückkehren.“